

Predigt über Hiob 19, 19-27 am 21. März 2021 (Judika) in Waltenhofen

Hiob, weltbekannt als Leidensmann. Ja, genau: der mit den Hiobsbotschaften. Lauter schlechte Nachrichten! Er verliert alles, er ist ruiniert, seine Kinder sterben, seine Position in der Welt ist dahin, alles ist verloren. Am Ende ist er schwer von Krankheit gezeichnet.

Aber mal ehrlich: das allein macht ihn noch nicht besonders. Unzählige Menschen vor ihm und auch seitdem haben dasselbe erlebt und erlitten.

Nein, was die Geschichte von Hiob so interessant macht, ist sein Glaube. Wie all dieses Leid und Unglück, das ja buchstäblich aus heiterem Himmel auf Hiob kommt, auf seinen Glauben trifft, mit dem er leidenschaftlich an Gott festhält - das ist es, was diese Geschichte zeitlos macht.

Die Geschichte ist, wie schon gesagt, nur allzu bekannt. Die Geschichte vom Unglück aus heiterem Himmel. Mit dem Dichter Heinrich Heine könnten wir sagen: „Wir kennen die Weise, wir kennen den Text, wir kennen die Herren Verfasser.“

Aber - Moment mal, stimmt denn das? Kennen wir wirklich die Verfasser dieser Geschichte? Eigentlich nicht! Genau darum geht es doch im Hiobbuch, um nichts anderes als um die Frage nach dem Verfasser dieser alten Geschichte, mit anderen Worten: um die Frage nach der Ursache des Leids, nach seiner Bedeutung! Denn genau die kennen wir eben *nicht*, das ist es ja gerade!

Eben darum gibt es kaum eine aktuellere Geschichte in der Bibel als diese: Die Geschichte vom Leid, das einen ohne erkennbaren Grund trifft. Und die anderen nicht. Die bleiben davon verschont. Verzweifeln müssen die, die einen Sinn darin erkennen wollen.

Genau darum werden die drei Freunde, die Hiob besuchen, um ihm in seiner Not beizustehen, ihm auch am Ende zur Qual. Zuerst saßen sie schweigend bei ihm. Und in diesen ersten Tagen waren sie ihm tatsächlich ein Trost und eine Stütze.

Dann aber begannen sie zu reden. Aber ihre Überlegungen dazu, wie dieses Leid denn zu verstehen und einzuordnen sei, die halfen dem Hiob kein bisschen, sondern sie vergrößerten sein Unglück nur noch. Denn ohne es zu beabsichtigen, nahmen sie ihm damit das letzte, was ihm noch geblieben war.

Nachdem er alles verloren hatte, nachdem sein Haus abgebrannt ist, seine Kinder gestorben sind und sein Körper geschwächt ist von Krankheit, war ihm doch immer noch der Glaube geblieben, der Glaube an sich und an Gott.

Ich und Gott. Solange diese beiden Dinge klar sind und fest miteinander verbunden, solange ist ein Mensch nicht verloren, auch nicht in schweren Zeiten, auch nicht im Unglück.

Das Wort „Religion“ kommt von religare, das ist lateinisch und heißt „festhalten“ oder auch „festmachen“ oder „anbinden“. Ich halte an Gott fest, Gott hält an mir fest.

Diese feste Verbindung ist das Innerste. Alles andere lagert sich sozusagen daran an. Das Glück dieser Welt, aber auch das Unglück; die Freude und das Leid, all das umgibt diese Verbindung so wie das Fruchtfleisch den Kern umgibt.

Nehmen wir eine Kirsche. Das Fruchtfleisch kann gesund und saftig sein, es kann aber auch verfaulen, Würmer können sich hineinfressen. Aber der Kern bleibt doch eigentlich immer wohlbehalten.

So wechselhaft das Leben auch sein mag mit seinen guten und mit seinen bösen Tagen, sein Kern bleibt doch fest und unzweifelhaft.

Aber genau das beginnt sich für Hiob jetzt zu ändern, als nämlich seine Freunde anfangen mit ihrem gutgemeinten Grübeln und Spekulieren über den Sinn des Leids. Ohne es zu beabsichtigen, nehmen sie Hiob damit das Letzte und das Wichtigste, was ihm geblieben ist, und das ist, wie gesagt, sein Glaube an sich und an Gott.

Die Freunde erschüttern zunächst den Glauben des Hiob an sich selbst.

„Bist doch nicht so unschuldig, wie du immer tust und wie du vielleicht selber geglaubt hast. Aber jetzt ist die Stunde der Wahrheit da. Bist auch nicht besser als die anderen. Gib's doch endlich zu, was du für einer bist. Bekenne es vor dir selber und vor Gott! Umsonst hat dich dieses Unglück doch bestimmt nicht getroffen!“

Als ob das Unglück des Hiob noch nicht reichen würde, versuchen sie ihm *so* auch noch den Glauben an sich selber zu nehmen. *Das* ist das Gegenteil von *Trost*.

Aber damit nicht genug. Ihre bohrende Suche nach der Bedeutung des Unglücks führt schließlich dazu, dass sie ihm auch noch seinen letzten Halt nehmen, dass sie ihn auch noch von Gott trennen wollen.

„Nichts geschieht umsonst“, meinen die Freunde, „hinter allem steckt Gott. Und Gott ist gerecht! Gott hat sich gegen dich gewandt. Und dafür wird er seine Gründe haben!“

Was für eine gnadenlose und böse Theologie! Eine Theologie, die das Zeug dazu hat, den Glauben eines Menschen zu erschüttern. Eine Lehre, deren Ziel es ist, den Kern des Lebens, nämlich Liebe und Vertrauen, zu zersetzen und aufzulösen.

„Aufhören!“, ruft Hiob, „Ich dachte, ihr seid meine Freunde! Aber ihr seid mir zu Feinden geworden! Die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt, mit ihrer ach so scharfsinnigen Theologie und mit ihrer gnadenlosen Logik.“

Aber Logik und Glaube sind zweierlei Dinge, wie man ja an Ostern sieht, dem Zentrum des Glaubens. Und Ostern widerspricht jeder Logik!

An Hiob sehen wir, dass jeder wahre Glaube ein österlicher Glaube ist, auch schon im Alten Testament!

„Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“ Das ist die Antwort des Hiob auf die gnadenlose Logik seiner Freunde.

Da ist er wieder, dieser Kern, das Zentrum des Lebens, um das herum sich alles abspielt, um den sich das Leben sozusagen anlagert mit all seinem Glück und Unglück, mit seinen Schmerzen und mit seiner Lust. Aber dieser Kern bleibt in der Mitte. Und er besteht *nicht* aus Erklärungen und aus Verstehen, nein, sein Name ist Erlösung!

Nicht unser Wissen wird uns retten! Unsere Erlösung besteht nicht in der Einsicht in die geheimnisvollen Zusammenhänge von Schuld und Schicksal, von Sühne und Gerechtigkeit, und auch nicht in den dazugehörigen dunklen Ahnungen von der eigenen Verlorenheit.

„Weg damit!“ ruft Hiob, und es ist wie ein Befreiungsschlag. „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt! Und als der Letzte wird *er* über den Staub sich erheben. Ich selbst werde ihn sehen. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust!“

Jeder wahre Glaube ist Osterglaube. Und der besteht nicht in der logischen Erklärung des unbegreiflichen Übels, sondern in seiner Überwindung.

Am Ende dieser alttestamentlichen Passionsepistel steht darum die Sehnsucht. Die Sehnsucht nach einer Erlösung, die unsere Sinne übersteigt und die von unserem Verstand nicht erfasst werden kann.

Und so wie unsere Osterlieder Freuden- und Jubellieder sind, so müssten unsere Passionslieder eigentlich Sehnsuchtslieder sein.

Ich habe ein wunderbar inniges Passionslied gefunden, das genau diese Sehnsucht zum Ausdruck bringt. Einen Vers daraus wollen wir Ihnen nun vorsingen.

Amen.